



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Streiten für die gute Sache

Gedanken zum Georgsfest
von Georg Bätzing

Ein Bild – mit Worten gezeichnet als Legende, mit Farben tausendfach als Ikone gemalt, in Bronze gegossen oder als Figur modelliert: Der Drachentöter als jugendlicher Ritter mit Pferd und Lanze nimmt den Kampf mit dem Ungetüm auf. Und er siegt. Das ist die ganze Geschichte. Sie ist, wollte man in den Begriffen von Werbung und Medienkultur sprechen, zu einer der erfolgreichsten „Marken“ im Spektrum der christlichen Heiligenverehrung geworden, ja sogar darüber hinaus; denn auch im Islam gilt Georg unter dem Namen Circis als Prophet, der bestrebt war, das Christentum zu verbreiten. Und genau davon zeugen Bilder und Legende: Der ritterliche Heilige verteidigt die gerade aufblühende Kirche im römischen Reich gegen die Übermacht der Verfolger, die Potentaten Diokletian und Maximian, die die Kirche als aufgehende Frucht der Lebenshingabe Jesu Christi zu verschlingen drohen. Die Jungfrau und Königstochter steht für die Kirche, und der Märtyrer springt unter Einsatz seines Lebens in die Bresche und rettet sie. Die im Glauben Angefochtenen, die vielen Neuchristen, die unter der Bedrohung ihrem Glauben abzuschwören bereit waren, gewinnen neue Kraft und bleiben Christus treu. Merke: Der Glaube an den auferstandenen Herrn bleibt nicht unangefochten, er wird sich bewähren müssen, man muss darum kämpfen, sonst droht er verloren zu gehen. Damit reflektiert die Georgslegende neben der Auferstehungshoffnung eine der größten Krisen der frühen Kirche. Und sie thematisiert – wie auch andere Legenden der Spätantike – den Personenkreis der sogenannten „Märtyrer vom unzerstörbaren Leben“, die von der sprichwörtlichen Kraft des Glaubens künden, Berge zu versetzen. „Nichts wird euch unmöglich sein“, hatte Jesus diesem Bild als Verheißung hinzugefügt (Mt 17,20).

Das Bild ist so eindrücklich, die „Marke“ so überzeugend gesetzt, dass sie die Jahrhunderte überdauert hat und sich in sehr verschiedenen Zeitkontexten bewähren konnte: damals im 4. Jahrhundert, dann in der Spätantike, vor allem aber im Hochmittelalter als Identifikationsangebot für die Kreuzritter. Und im Jahr 2005 beschloss der Landtag des österreichischen Bundeslandes Tirol, Georg neben Josef zum zweiten Landespatron zu erklären. Nicht zuletzt ist unser Dom seit beinahe 800 Jahren steinernes Zeugnis für den Zugewinn an Mut und Bestärkung, den Menschen aus der Verehrung unseres Patrons für ihren Glauben beziehen. Denn dieser Glaube hat sich in vielen großen und kleinen Kämpfen durchs Leben hindurch zu bewähren.

Geschichten transportieren Gewissheiten

Menschen erzählen Geschichten. Storytelling ist eine kluge Weise, Wissen zu vermitteln. Ich erinnere mich gut an die spannenden Nachmittage, wenn wir die Oma in unserem Haus baten: „Erzähl uns vom Krieg.“ Die Frau hatte beide Weltkriege erlebt und wusste viel zu erzählen. Lange bevor für mich der Geschichtsunterricht begann, habe ich als Nachgeborener schwerer Zeiten Tuchfühlung mit dem aufgenommen, was Menschen in Kriegs- und Nachkriegszeiten erlebt und erlitten haben. Und auf diese Weise reichen meine Erinnerung und mein Bewusstsein weit über die Zeitspanne meines eigenen Lebens hinaus.

Es braucht Narrative, sagt man heute. Um etwas einsehbar und annehmbar zu machen, brauchen Menschen Geschichten, Erzählungen, mit denen sich Gefühle und Gewissheiten transportieren lassen. Keine noch so gut gemachte

Broschüre könnte etwa die vielfältige Arbeit der Caritas in unserem Bistum so gut darstellen, wie es sechs Frauen in einem kurzen Testimonial am Beginn des Gedenkgottesdienstes für den Gründer des Deutschen Caritasverbandes, Lorenz Werthmann, vor zwei Wochen in Geisenheim getan haben. Geschichten prägen sich ein. Vielleicht haben auch Sie mit Spannung Anfang dieses Jahres die dritte Staffel der großen TV-Serie über die Charité gesehen, das berühmte Berliner Krankenhaus, in dem seit zwei Jahrhunderten alles Mögliche für die Heilung von Menschen getan wird und darüber hinaus die medizinische Forschung große Durchbrüche erzielen konnte; und all das trotz wechselnder politischer Systeme, die kamen und gingen. Ich fand, diese große Legende war gut ausgewählt für den Anfang eines Jahres, in dem wir auf den Erfolg breit angelegter Schutzimpfungen gegen die Pandemie hoffen dürfen.

Narrative für ein Leben in Solidarität

Solche Narrative haben kein Anrecht auf ewige Gültigkeit. Manche passen einfach nicht mehr, etwa das der Konsumgesellschaft und des beständigen Fortschritts. Dass nämlich eine dauernde Mehrung des materiellen Wohlstands auch zu einer fortwährenden Steigerung des individuellen Glücks der Menschen führt, diese Erzählung ist an ihr Ende gekommen. Noch ist unklar, was an ihre Stelle treten kann. Aber es ist doch schon deutlich genug, dass wir Geschichten brauchen, die auf Wege führen, unser Glück nicht egoistisch sondern solidarisch zu finden, weniger durch Haben und Besitzen, als durch Teilen und Rücksichtnahme. Wie sonst sollten wir weltweit krisenfester werden in den ganz sicher kommenden Situationen, die der sich beschleunigende Klimawandel und die davon ausgelösten Migrationsbewegungen bringen werden – krisensicherer, solidarischer und gerechter, als wir es in diesen Corona-Zeiten hinbekommen. Ja, auch dieser Krisenzeit tun die erzählten Geschichten von Menschen gut, die alles daran setzen, Leben zu schützen und für andere in die Bresche zu springen. Viele solcher Geschichten brauchen wir als Ermutigung – und als Gegenpart zu den simplen und falschen Verschwörungsmythen, die tausendfach im Netz geteilt werden.

Kirche ist Erzählgemeinschaft

Immer schon war auch die Kirche eine Erzählgemeinschaft. Sie weiß, was sie an den großen Geschichten hat; jenen, denen wir in der Osternacht und an jedem Sonntag aufmerksam unser Ohr leihen, und jenen, die uns die Testimonials christlicher Lebenspraxis nahebringen. Auch darin bewahrheitet sich, dass der Glaube vom Hören kommt. Und auch da frage ich mich: Welche Narrative könnten uns helfen, diese durch und durch krisenhafte Zeit in der Kirche besser zu bestehen? Eine Zeit, in der die einen nach vorne preschen und grundlegende Veränderungen fordern, während die anderen bereits hinter jeder kleinen Bewegung Verrat wittern. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns mit den Bildern vom pilgernden Gottesvolk und der gegliederten Gemeinschaft der Kirche als *Communio* großartige Visionen geschenkt, und sie sind längst noch nicht ausbuchstabiert in die Wirklichkeit kirchlichen Lebens auf allen Ebenen. Es sind Bilder der Harmonie, des guten Miteinanders, der weltweiten Verbundenheit und des Christusbezugs, der vor allem in der sakramentalen Prägung der Kirche ihren Ausdruck findet.

Den gesunden Wettstreit fördern

Andere Metaphern sind in den letzten Jahrzehnten in den Hintergrund getreten, etwa die von der streitenden, der leidenden und der triumphierenden Kirche, womit die Verbundenheit aller Gläubigen, der lebenden, der verstorbenen und der bereits verherrlichten zum Ausdruck gebracht wurde. Ob es nicht zeichenhaft ist, dass ein so beliebtes Lied wie „Zieh an die Macht, du Arm des Herrn“ (GL [1975], Nr. 304) im neuen Gotteslob keine Aufnahme mehr gefunden hat? Ist deftiger Streit in der Jüngergemeinschaft des Auferstandenen ungebührlich? Braucht es nicht einen gesunden Wettkampf der besten Kräfte und Argumente in der Kirche, um wieder Menschen für Christus zu gewinnen? Und müssen wir nicht um jede und jeden Einzelnen ehrlich ringen, damit die Kirche nicht verelendet, weil sie immer mehr Menschen verliert, die zur Überzeugung gelangt sind, dass sie ihren Glauben besser ohne die Institution Kirche verwirklichen können? Ich wünsche mir, dass wir in der Weltkirche und unterwegs auf dem Synodalen Weg edel miteinander streiten, dass gerungen wird um mögliche und nötige Veränderungen, damit der Schatz des Glaubens, den wir in zerbrechlichen Gefäßen tragen (vgl. 2 Kor 4,7), Menschen heute begeistert und mit dem lebendigen Gott in Verbindung bringt. In diesem guten Anliegen hat die Georgslegende als leitendes Narrativ bei Leibe nicht ausgedient.